Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 35 (1945)
Heft: 16

Artikel: Livia kämpft mit der Finsternis [Fortsetzung]
Autor: Caren
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642861

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

LIVIA kämpft mit der Finsternis

Eine seltsame Kleinstadtgeschichte

von Caren

15. Fortsetzung

12.

Als sie die Glocke ziehen wollte, sah sie eine dunkle Gestalt, die von drinnen auf das Gartentor zukam. Am Gang erkannte sie die Lehnert, die neue Zugehfrau der Kandlers, eine zuverlässige und gut geweckte Person, die auch im Hause Landing schon seit Jahren Aushilfsdienste tat. Livia selbst hatte ihr zu der Stellung verholfen, nicht ohne den Hintergedanken, an ihr eine Mittelsperson zu gewinnen, die sie über die Geschehnisse im Nachbarhause auf dem Laufenden hielt und sie im Notfall durch Botschaften an die Kranke bei ihrem geheimen Hilfswerk unterstützen konnte.

„Sie sind schon fertig, Frau Lehnert?" verwunderte sie sich, „es ist ja gerade erst sechs Uhr vorbei."

„Ich weiss", nickte die Frau, während sie sich anschickte, das Tor von aussen wieder zu versperren. „Für gewöhnlich wird es sieben Uhr, bis ich wegkomme. Aber manchmal schickt mich der Herr selber fort, wenn nichts mehr gebraucht wird oder — wenn er seine Ruhe haben will."

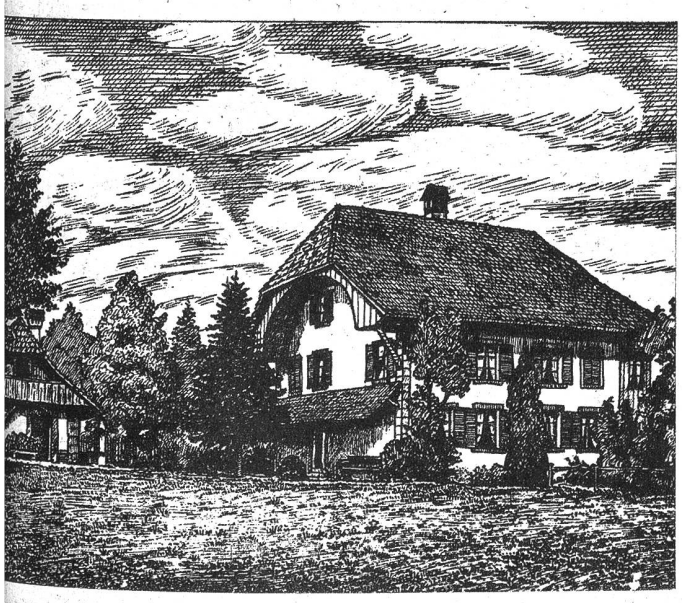
„Ach so, dann störe ich ihn gewiss?" Livia tat ein paar zögernde Schritte. „Ich wollte mir nur ein paar Bücher von ihm holen. Wo ist er denn?"

Die Lehnert zeigte vage mit dem Daumen über die Schulter.

„Ganz dahinten bei der Garage. Da, wo niemand hindarf."

Das junge Mädchen machte grosse Augen. „Was sagen Sie? Niemand darf in die Garage? Warum denn nicht?"

„So. Herr Kandler hat es verboten. Damit ihm am Wagen nichts verdorben wird, sagt er. Als wenn an dem alten Klapperkasten was zu verderben wäre!" Die Lehnert lachte geringschätzig auf und dämpfte die Stimme. „Sicher ist es wegen ganz was anderem. Gott weiss, was der dahinten treibt! Aber mich geht's nichts an. Ich tue meine Arbeit und fertig.



Pfarrhaus Hasle
Nach einer Reproduktion einer Zeichnung von Ing. Th. von Lerber. Das Pfarrhaus wurde 1713 neu gebaut

Soll ich Sie hinein lassen, Fräulein Doktor?" unterbrach sie sich und holte bereitwillig ihren Schlüsselbund wieder hervor.

Livia blieb einen Augenblick unschlüssig stehen. Wenn Kandler gerade anderweitig beschäftigt war, um so besser. Dann bot sich vielleicht die seltene Gelegenheit, die Kranke wieder einmal gründlicher zu untersuchen.

„Gut", erklärte sie nach kurzem Überlegen, „ich kann jedenfalls einen Augenblick nach Frau Kandler sehen. Wie geht es ihr denn gesundheitlich?"

„Ganz gut, glaub' ich", meinte Frau Lehnert. „Sie liegt nicht mehr so viel. Heute hat sie den ganzen Nachmittag an ihrem Webstuhl gesessen. Bloss neulich mal, als sie den Mais für ihre Tortillas zerstampfen wollte, wär' sie beinah umgefallen. Das ist auch wahrhaftig keine Arbeit für sie. Der Stössel wiegt seine fünf Kilo, sogar mir tun davon die Arme weh, und ich hab' andere Kräfte. Ich hab' auch dem Herr gesagt, er soll doch eine Maschine kaufen, damit geht es in fünf Minuten. Aber sie hat bloss gelacht, wie er ihr es übersetzt hat, und gesagt, mit der Maschine macht man im Leben keine guten Tortillas."

„Unsinn!" warf Livia ärgerlich ein. „Sie dürfen auf keinen Fall dulden, dass sie sich solche Anstrengungen zumutet, Sie müssen ihr alles aus der Hand nehmen, was —"

„Tu ich ja. Aber es ist schwer, weil sie mich doch nicht versteht und ich sie erst recht nicht. Schade, ich hab' ihre Stimme so gern. Manchmal hör' ich ihr heimlich zu, wenn sie mit ihren Tieren spricht, mit dem Fuchs und den Schildkröten und dem falschen Mistvieh von Papagei. Sie hat so was Liebes, nicht? Während er..."

Frau Lehnert verstummte vielsagend. Es war nicht sofort erfindlich, ob sie den Papagei meinte oder ihren Brotherrn.

„Herr Kandler?" half Livia vorsichtig nach. „Er ist Ihnen nicht sympathisch? Warum denn nicht?"

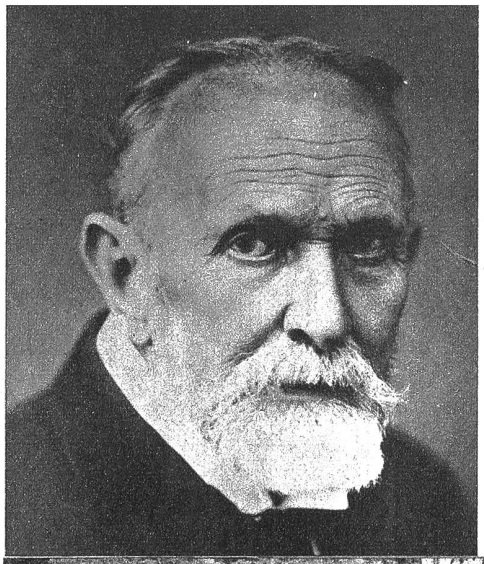
Die Frau wollte nicht recht mit der Sprache heraus. „Ich weiss nicht", erklärte sie achselzuckend, „ich kann mich nicht über ihn beklagen, aber... Er hat sowas in den Augen — bisschen was Unheimliches..."

Livia musste lachen. „Na, halb so schlimm, Frau Lehnert! Das liegt mehr an seinem exotischen Äussern. Wie ist er denn mit seiner Frau? Haben Sie den Eindruck, dass die beiden gut miteinander leben?"

Darüber wusste die Lehnert leider nicht viel auszusagen. Sie habe nie etwas gehört, was wie ein Streit geklungen hätte, meinte sie. Und überhaupt habe sie wenig Gelegenheit, die beiden zusammenzusehen, da Kandler in der Regel erst am Nachmittag aufstehe...

Sie trat fröstelnd von einem Fuss auf den andern. Auch Livia hatte vom Herumstehen kalte Füsse bekommen und fand es an der Zeit, die Unterhaltung abzubrechen. Sie reichte der Frau die Hand.

Wir wollen hier nicht anfrieren, Frau Lehnert. Schliessen Sie nur ruhig hinter mir zu, ich komme schon wieder heraus. Und hören Sie — wenn Ihnen irgendwie etwas auffällt oder — wenn Frau Kandlers Zustand sich verschlim-



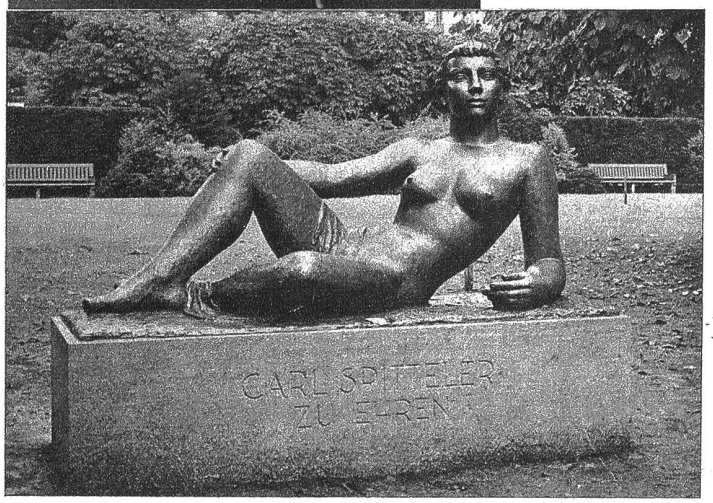
Carl Spitteler

24. April 1845 — 28. Dezember 1924

Am 24. April 1945 feiert das Schweizervolk den hundertsten Geburtstag eines Mitbürgers, der auf geistigem Gebiete in den vordersten Reihen stund und dem zu Lebzeiten die Anerkennung nicht nur des Auslandes, sondern auch die seiner Zeitgenossen im Heimatlande zuteil wurde.

Der Dichter Carl Spitteler ist am 24. April 1845 in Liestal geboren, und schon im Elternhause wurde die Freundschaft mit dem Dichter J. V. Widmann angeknüpft, welche das ganze Leben hindurch andauern sollte und welche auch mitbestimmend gewesen sein mag, für den endgültigen Weg, den Spitteler, der ursprünglich zwischen Musik und Malerei schwankte, nach einem herzhaften Entschluss einschlug. Zuvor allerdings studierte Carl Spitteler die Rechte und schliesslich Theologie, um sich dann aber vor allem auf pädagogischem Gebiete zu betätigen. Im Jahre 1892, nachdem er zuvor als Redaktor der Basler «Grenzpost», und dann als Leiter des Feuilletons der «Neuen Zürcher Zeitung» gewirkt hatte, fand er die Möglichkeit, sich als freier Schriftsteller zu betätigen. Er schlug seinen Wohnsitz in Luzern auf, wo er am 28. Dezember 1924, geehrt und anerkannt vom ganzen Schweizervolk und ausgezeichnet mit dem Nobelpreis (1919), die Augen für immer schloss.

(ATP-Bilderdienst Zürich.)



„Carl Spitteler zu Ehren" ist auf dem Denkmal eingehauen, das die Luzerner dem berühmten Dichter gesetzt haben

mern sollte — dann bitte, kommen Sie sofort und verständigen mich, ja?"

Die Frau versprach es. Livia hörte noch das Klirren des Schlüsselbundes, während sie ohne besondere Eile den dunklen Gartenweg entlangschritt. Der Wind rauschte in den Büschen, aus denen da und dort die verschiedenen Konturen eines Götzenbildes auftauchten — gestaltlos drohend, wie ein Spuk.

Livia war diesen Weg nur bei Tageslicht gegangen, sie merkte auf einmal, dass sie die Richtung verloren und sich vom Hause entfernt hatte. Plötzlich verhielt sie den Schritt und lauschte in die Dunkelheit. Aus der Tiefe des Gartens drang ein dumpfes, rhythmisches Geräusch, wie entferntes Trommeln, das zuweilen aussetzte, um auf einem höheren Ton aufs neue zu beginnen. Ein seltsam suggestives, fast unheimliches Geräusch. Was war das? Wo kam es her...?"

Das junge Mädchen folgt der Schallrichtung, bis sie vor einem niedrigen Gebäude steht, einer Art Scheune oder — die Garage! geht es ihr auf. Wo niemand hin darf...! Ja, hier ist der Ausgangspunkt des seltsamen Getrommels — jetzt hört man es deutlich. Es kommt aus dem aufgestockten Raum über der Garage, einem offenbar ziemlich grossen Zimmer, das aber nur ein einziges schmales Fenster hat. Durch den zerbrochenen Laden dringt ein seltsam flackernder Lichtschein, wie von einer offenen Flamme, der huschende Schatten auf das Hofpflaster wirft...

Plötzlich — mit einem letzten dumpfen Schlag verstummt die Trommel, und eine ekstatisch gesteigerte Männerstimme, die fast nichts Menschliches mehr war, bricht in eine Art Gesang aus; es klingt fast wie Tigergeheul, nur ein schweres rhythmisches Stampfen lässt irgendwas wie Gesetzlichkeit der Tonfolge ahnen.

Livia fühlt, wie ein leichter Schauder ihr die Kopfhaut zusammenzieht. Was, um Gotteswillen, geht da oben vor? Einen Augenblick ist sie versucht, in panischem Schrekken einfach davonzulaufen. Aber gleich hat sie sich wieder in der Gewalt. Man muss diesem unheimlichen Phänomen auf den Grund kommen, es untersuchen wie einen klinischen Fall... Aber wie? Das Obergeschoss ist vermutlich nur durch die Garage erreichbar, und ist verschlossen. Wenn man zum Fenster gelangen könnte...?

Sie blickt ratlos umher. Ihr Auge hat sich inzwischen an die Dunkelheit gewöhnt. Steht irgendwo eine Leiter? Nein, — aber der Baum da, der seine kahlen Äste bis nah an die Hauswand streckt, müsste hoch genug sein. Es ist noch nicht so lang her, dass sie es im Klettern mit den wildesten Buben aufnahm. Ein Kinderspiel, da hinaufzukommen! In plötzlich erwachendem Jagdeifer reisst sie sich den Hut vom Kopf und wirft den dicken Mantel ab. Mit einem kleinen Ansprung ist der unterste Ast erreicht. Ein kräftiger Klimmzug und sie ist oben. Noch ein paar Äste weiter, dann ist die Fensterhöhe erreicht. Aber man sieht nichts. Der zerbrochene Laden lässt nur einen verhältnismässig engen Spalt offen.

Vorsichtig tastend schiebt sie sich näher, der Ast ist stark genug, sie zu halten. Wenn sie sich noch ein wenig vorlegt, kann sie gerade durch die ausgebrochenen Speichen wie durch ein Guckkastenloch ins Zimmer hineinsehen.

Aber im ersten Augenblick sieht sie fast nichts, geblendet von der gelben steilen Flamme eines offenen Feuers, das zuckende Streiflichter auf die rotgekalkte, mit unverständlichen Figuren bemalte Wand des Raumes wirft. Der heulende Gesang verstärkt sich, das Stampfen wird immer schneller. Aber sie sieht nur einen verzerrten Schatten an der Wand. Ihr Gesichtsfeld ist zu eng, sie muss noch etwas weiter auf den Ast vorrutschen, und jetzt ... da ist eine menschliche Gestalt. Ein Körper wie aus Stahl, nackt bis auf das Lendentuch, bewegt sich in einer Art wilden Tanzschritt um die Flamme. Die straffe, kupferbraune Haut glitzert vom Schweiss. Das Gesicht, mit schwarzen und gelben Linien schauerlich bemalt, verschwindet fast unter dem ungeheueren Kopfputz aus Federn und Muscheln. Nur die Augen starren fast weiss, wie farblos blickende Spiegel ins Unbegrenzte...

Unwillkürlich fährt Livia zurück, mit einer heftigen Bewegung, die sie fast das Gleichgewicht verlieren lässt.

Veltlinerstube
Herrengasse 25 (Casino)

Kein Zweifel — es ist Kandler, der da in so schrecklich verwandelter Gestalt irgendwelche uralten, mexikanischen Riten zelebriert. Ein Wahnsinniger also, denkt sie mit tiefem Erschrecken. Oder ist das Ganze doch nur so etwas wie eine wissenschaftliche Rekonstruktion...?

Aber nein, die wildentrückte Feierlichkeit, mit der er jetzt im stockenden Rythmus des Tanzschrittes die beiden spitzen Steinmesser ekstatisch über seinem Haupte schwingt, der kurze unmenschliche Siegesschrei, der dabei aus seinem Munde bricht — das ist echte Besessenheit, ein schauerlicher wahrer Rückfall in irgendwelche urmenschliche Dämonien...

Livia wehrt sich mit aller Kraft gegen das Grauen, das in ihr aufsteigen will. Sie zwingt sich, jede Einzelheit der Zeremonie klar beobachtend in sich aufzunehmen. Jetzt erkennt sie es deutlich; die Feuerstätte ist eine liegende Götterstatue — unerfindlich ob Mann oder Frau — aus deren muldenförmig vertieftem Bauch die Flamme lodert. Das von einer Tiara gekrönte steinerne Haupt, rechtwinklig vom Körper abgebogen, starrt blicklos geradeaus. Sie muss etwas Ähnliches schon einmal gesehen haben, in Kandlers Büchern. Ist es nicht der Feuergott Chac-Mool, auf dessen Bauch die Maja-Priester alljährlich ihre Menschenopfer schlachteten..? Livia presst unwillkürlich die Lider zusammen, in der besinnungslosen Angst, das furchtbare Ritual in aller Wirklichkeit vor sich zu sehen — das Opfer, Jüngling oder Jungfrau, dem der Priester lebendigen Leibes das Herz aus der Brust gerissen hat, bevor er auf dem noch zuckenden Leichnam das Feuer des neuen Jahres entzündet...

Ein dumpfes, lähmendes Entsetzen schnürt ihr den Atem ab. Ihr ist, als sollte sie laut um Hilfe schreien. Aber nur jetzt keine hysterischen Anwandlungen...! Sie reisst die Augen beinah gewaltsam auf. Nein, — das ist kein Menschenopfer, und was aus den kupfernen Räucherpfannen zu Füssen der Gottheit auf den Steinboden tropft, ist glühendes Harz — kein Blut...

Ihre Glieder zittern — aber das ist wohl die Kälte. Lang wird sie es auf diesem Ast nicht mehr aushalten. Die Hände sind schon ganz steif und nicht mehr recht sicher im Griff. Ist die tolle Zeremonie schon vorüber? Der Gesang ist verstummt. Die tanzende Gestalt ist plötzlich nicht mehr zu sehen...

Aber da erscheint sie schon wieder — in einer neuen Verkleidung; einem scharlachroten, mit schwarzen und orangefarbenen Mustern durchwirkten Talar. Tritt feierlichen Schrittes vor den Altar und streut etwas auf die Flamme — Weihrauch vermutlich. Ein schwelender Qualm steigt auf. Nur noch wie im Nebel sieht man die bunte Gestalt in grotesken Verrenkungen sich hin und herbewegen. Es wäre beinah komisch, aber der stumme wilde Ernst dieser Übung wirkt fast noch unheimlicher als vorhin der laute orgiastische Tanz.

Wie gebannt starrt Livia auf das unwirkliche Bild, das immer mehr vor ihren Augen verschwimmt. Sie weiss nicht mehr recht, ist es der Rauch oder ein leichter Schwindel, der ihr den Blick trübt. Nur nicht den Ast loslassen, denkt sie und richtet sich einen Augenblick fast gewaltsam auf, um zur Seite ins Dunkel zu schauen. Als sie sich wieder vorbeugt, ist kaum mehr etwas zu erkennen. Das halb vom Rauch erstickte Feuer gibt nur noch schwaches Licht. Die schreckliche Erscheinung ist verschwunden oder doch ihrem Gesichtsfeld entrückt. Sie hat das Gefühl, aus einem schweren Angsttraum langsam zu erwachen. Und sogleich kommt ihr das Gefährliche ihrer Lage zum Bewusstsein. Jeden Augenblick kann dieser Kandler aus der Garage kommen. Wenn er sie da oben entdeckt — sein streng gehütetes Geheimnis preisgegeben sieht...? Ein Wahnsinniger...!

So rasch und lautlos als möglich lässt sie sich von ihrem Ast heruntergleiten, rafft Hut und Mantel vom Boden auf und flüchtet in das schützende Dunkel des Gartens. Sie ist immer noch wie leicht betäubt. Das Blut hämmert und rauscht in ihren Ohren und täuscht ihr schreckliche Geräusche vor. Jeder Baum sieht wie ein Ungeheuer aus. Nur jetzt nachhause — fort aus diesem Irrenhaus! Das ist ihr einzig klarer Gedanke. Sie spürt plötzlich die Kälte und wird sich bewusst, dass sie keinen Hut auf hat und ihren Mantel noch immer über den Arm trägt. Sie bleibt stehen, um ihn anzuziehen und ihr von der Kletterei zerzaustes Haar ein wenig in Ordnung zu bringen. Es war ihr unmöglich, in diesem aufgelösten Zustand heimzukommen.

Aber da fällt ihr ein, dass sie ja gar nicht hinaus kann. Die Lehnert hat ja das Tor zugeschlossen. Es bleibt nichts übrig, als Malintza herauszuläuten und zu tun, als käme man direkt von der Strasse. Malintza — mein Gott! durchzuckt es sie mit heissem Erschrecken. Was nur tun, um sie der Gewalt dieses Verrückten zu entziehen?

(Fortsetzung folgt)

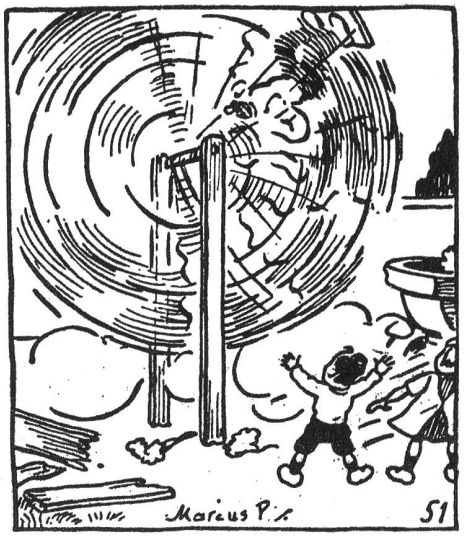
Folgen einer Radfahrt

13. Fortsetzung

von G. Th. Rotman

49. Da lachte der Vater sie aus. «Nein, solche dummen Kinder!» sagte er. «Ihr müsst besser mit den Armen und Beinen arbeiten! Kommt mal herab, dann werde ich euch vormachen, wie es sich gehört!»

50. Herr Knackwurst — so hiess er nämlich — kletterte vergnügten Sinnes auf die Schaukel — er wollte sich ja auch noch gerne einmal jung fühlen. «Gebt acht!» rief er, «jetzt werdet ihr 'was sehen!»



51. In der Tat war es der Mühe wert, was Paul und Aennchen zu sehen bekamen! Denn plötzlich brach das Auto durch den Zaun und fuhr unter der Schaukel hindurch, wobei Herr Knackwurst einen solchen Stoss bekam, dass er wie ein Schwungrad herumzudrehen anfing.